

Zeitschrift: Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA
Herausgeber: Verein für Schweizerisches Heimwesen
Band: 59 (1988)
Heft: 12

Artikel: Zwischen Sich-Hingeben und Sich-Verweigern
Autor: Brun, Herbert
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-810789>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zwischen Sich-Hingeben und Sich-Verweigern

Kürzlich ist das Buch «Heimerziehung im Aufbruch» von Dr. René Simmen erschienen. Es ist ein ausserordentlich anregendes, sehr lesenswertes Buch für alle Heimmitarbeiter, «damit aus unserem Erzieher-Zehnkämpferberuf Umstände wachsen, die es erträglicher werden lassen: die Türen zu öffnen; die Wege zu erkennen; die Freiräume zu nutzen zu können».

«Das Denken reicht aber nicht aus, die Komplexität der Zusammenhänge im Heim genau abzubilden und zu beschreiben. Es reduziert in ungerechtfertigter Weise die vorhandene Vielfalt, geht von geradlinigen Ketten von Ursachen und Wirkungen aus und tut so, *als funktioniere alles nach einem mechanistischen Prinzip. Soziale Einrichtungen funktionieren jedoch dynamisch.*»

Diese Dynamik möchten Beispiele aus der Praxis aufzeigen. Sie möchten verdeutlichen, was Worte, Konzepte, Hausordnungen, Pflichtenhefte nur ansatz- und bruchstückweise aussagen können.

Martha, omnipräsent, war stets auf den Beinen – sie eilt, sie springt, sie verbindet Wunden, sie erklärt, sie putzt, sie näht, sie hilft, wo sie nur kann . . . im biblischen Gleichnis «vergisst» sie ob ihrer Geschäftigkeit den erwarteten Jesus . . . sie ist am Morgen die Erste, am Abend die Letzte. Todmüde sinkt sie spätnachts ins Bett. Sie ist sicher, alles hat sie hergegeben, ja, vielleicht hat sie mehr geleistet als die schnippische gelernte Krankenschwester, die hochnäsige Hausbeamtin, ja, wenn sie nicht so «angreifen»

würde, wie sähe es da auf «ihrer» Abteilung aus!? Und trotzdem verspürt sie *keine Befriedigung, keine Zufriedenheit, keine Anerkennung, kein positives Feedback*. Realistisch gesehen leistet sie ein Maximum – doch sie und die Menschen, die Patienten und Kolleginnen, sind und belieben *un-be-friedet*. Geschäftigkeit erfüllt die Abteilung, doch der Friede, die Ruhe, die Erfüllung, die Gnade der Liebe, ein bisschen Glücklichein bleiben draussen, vor der Türe des Pflegeheims – Martha ist da, und wie! Sie gibt sich voll und ganz der Arbeit hin, sie krampft krampfhaft und verweigert sich – ohne es wohl zu merken – ihren Mitmenschen. *Martha ist nur scheinbar für sie da*. Sie arbeitet fleissig wie ein Arbeiter in einer Reparaturwerkstatt – die Menschen werden übersehen. Nur die Arbeit zählt – es muss Heimleiter geben, die solche Mitarbeiter sehr schätzen! Die Zimmer und Gänge sind sauber. Die Patienten wohlverwahrt. Es gibt genügend Leute, die viel zu viel «schwätzen»!

Picard, «der Gelehrte», führte seine Jugendlichen nach dem Grundsatz, ich bin während meiner Arbeitszeit da in meinem Büro. Wer etwas von mir will, kann kommen, fragen, bitten, und ich werde Red' und Antwort stehen. Er hatte ein gemütliches Leben in seinem Büro, denn die Jugendlichen hatten «nichts» zu fragen. Sie wussten immer, was tun . . . nur nicht so recht, was sie zu «lassen» hatten. Sie genossen die Freiheit und erschranken, wenn es dann plötzlich einmal «tätschte», wenn «dank» der Nichtunterstützung keine Lehrstelle «haute», wenn plötzlich kein Velo mehr fahrbar war, wenn plötzlich Verzichte zu leisten waren, und schliesslich der Erzieher nach seinem kurzen Gastspiel die Geborgenheit und Sicherheit suchenden Jugendlichen wieder im Stiche liess. Picard hatte sich nicht nur nicht eingesetzt, sich jedoch *bewusst antiautoritär-kameradschaftlich geben wollen und dabei vergessen, dass Jugendliche Vorbilder brauchen*, dass mit Jugendlichen zuerst etwas erarbeitet werden muss, bevor sie selber und selbständig ihre Freizeit gestalten können. Picard hatte sie in ihrer noch nicht abgeschlossenen Entwicklung nicht ernst genommen und sich ihren Anliegen, die sie aus verschiedenen Gründen nicht aussprachen oder nicht darbringen wollten, ganz einfach entzogen, verweigert.

Kuni Rahn liebte alle «seine Kinder». Er hatte deren sechzig! Er kannte sie sehr genau. Sein Vorbild mochte Korczak gewesen sein. *Für sie hatte er immer Zeit*, selbst zu später Nachtstunde. Wenn er in einem Hause spätabends noch Licht entdeckte, machte er einen kurzen Besuch, tröstete oder beruhigte oder wechselte einige Worte mit dem Kinde oder der Erzieherin. Nie wurden diese Besuche als Eingriffe in die Familienatmosphäre abgelehnt. Im Gegenteil. Sie wurden als Anteilnahme am echten Leben geschätzt. Kuni Rahn war aber weder Patriarch, noch der «Vater» – er war der Heimleiter, und als Heimleiter fühlte und lebte er die Verantwortung, für alle da zu sein. Er achtete nicht auf die 44-Stundenwoche. Er war immer da, wenn man ihn brauchte. Diese Sicherheit brachte es mit sich, dass er genügend Freizeit einziehen konnte, dass diese nicht missbraucht wurde, dass, weil er sich allen so bereitwillig hingab, man auch auf seine Anliegen



und Ruhebedürfnisse Rücksicht nahm. Und obwohl er sich voll und ganz während vieler Jahre einsetzte, trat er nicht Out-burn zurück, sondern reichbeschenkt durch die Liebe und Hingabe «seiner Kinder» und Mitarbeiter.

Frau Kunz war eine ebenso beliebte, geschätzte und tüchtige Mitarbeiterin. *Sie war die gute Seele im Altersheim.* Wenn sie in ein Zimmer trat, schien die Sonne heller zu leuchten, erschien das enge Zimmerchen weit und licht, und die Sorgen wogen nur halb so schwer. Sie verstand selbst die beinahe stumme Frau Müller – ihr Herz verstand (fast) alles, und statt mit Worten zu belehren, strich ihre Hand dem zweifelnden Betagten über's Haar, dem weinenden «Sorgenkind» über die Schultern. Sie band dort die Schuhnesteln, nahm herumliegende Zeitungen zusammen und setzte bei einem Einzahlungsschein die richtigen Zahlen ein. Daneben summtte Frau Kunz ein Lied oder erzählte eine kleine Begebenheit oder klärte eine Besorgnis verbreitende Situation. Gleichzeitig hatte sie die Bettdecke geschüttelt, das Kopfkissen zurecht gezogen, das Zimmer gelüftet und so im wirklichen und übertragenen Sinne des Wortes frische Luft ins Kämmerchen gebracht, und die Betagten verdankten ihr diese Hingabe – nein, nicht mit Schokolade! – mit liebevoller Anhänglichkeit und freundlichen Blicken.

*

Die Beispiele lassen sich beliebig vermehren. Wer in der Heimarbeit steht, ist darum nicht verlegen, die Ausführungen von R. Simmen mit vielen Beispielen zu belegen, seine theoretischen Ausführungen mit Erlebnissen aus der Praxis zu untermauern.

Es müssten dann vielleicht andere Titel oder Prioritäten gesetzt werden. Die Beispiele würden aufzeigen, *dass Heimleben immer eine Lebensgemeinschaft am «Rande der Utopie» ist oder sein sollte.* «In der Ghetto-Ansammlung schwierigster Fälle in vielen Heimen versucht man im eingegengten Handlungsfeld der Beziehungsgestaltung das zu leisten, woran nicht selten die Eltern, Therapeuten und Vertreter der ambulanten Dienste vor ihnen gescheitert sind. *Heimmitarbeiter sind gezwungen, gewissermassen stellvertretend für die Eltern und im Auftrag der Gesellschaft zu beweisen, dass all den Erziehungs- und Behinderungserschwernissen eben doch beizukommen ist, auch unter zusätzlich erschwerten Bedingungen. Ihre Aufgabe gleicht dem Versuch, das Unmögliche doch möglich zu machen.*

Dazu scheint es aber auch notwendig zu sein, dass alle Heimmitarbeiter/innen sich bewusst werden, dass diese zur Realisation drängende Utopie nur möglich sein wird, wenn alle *die richtige Hingabe leben und sich nicht aus Bequemlichkeit oder falschem Rollenverhältnis heraus verweigern.* Das Leben in den Heimen ist wie das Leben in der Familie und/oder Öffentlichkeit kein ausprobierbares Spiel, sondern eine ganzheitliche Lebenshaltung, in der Flexibilität (statt Starrheit) und Stabilität (statt Desorganisation und Chaos), Individualität und Partnerschaftlichkeit, Nähe und Distanz, Förderung und Freiheit, Liebe und Gnade vereint sind. So ist diese Utopie Ferment zu grösstmöglicher Lebensqualität, in der die Vision von der Hingabe und Liebe zu sich und dem Partner realisiert ist, oder wie August Hohlner sagt: *«Die Utopie ist, dass die Liebe, die Hingabe zur Regel wird.»*

Herbert Brun

modisch praktisch bewährt



Berufskleider für Schwestern,
Ärzte, Pfleger,
Operationskleider,
Patientenhemden, Hauskleider,
Abdecktücher, Betteinlagen.

In Mischgewebe und Baumwolle;
ebenso 100% BW bügelfrei
Souplesse-2000

**FAESSLER AG, Spitalkleiderfabrik,
9400 Rorschach, 071/41 24 59**

-fæssler
Spitalbekleidung